**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 36 (1946)

**Heft:** 18

**Artikel:** Der Sohn Johannes [Fortsetzung]

Autor: Känel, Rösy von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-642519

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KANEL

7. Fortsetzung

Es war, als ginge eine Freude und eine Kraft von ihr aus, die sich auch auf ihn übertrug und ihn beglückte und erregte. Wenn sich ihre Hände wie zufällig trafen, so flutete es wie eine heisse Welle, wie ein elektrischer Strom durch sie hin. In ihrer beider Stimmen klang weich und dunkel jenes Frageund Antwortspiel, wie es zur Zeit ihrer aufblühenden Liebe gewesen war.

Und seltsam — Christine schaute während den Mahlzeiten kaum einmal mehr nach dem Tisch der Kinder. Ihr Blick war wie nach innen gekehrt. Wenn Hermann sie fragte: "Wo sind deine Gedanken, Christine?" dann sagte sie leise und bedeutungsvoll, als künde sie ein grosses Geheimnis:

"Bei dir — nur bei dir."

Wenn sie auf dem Balkon beieinander sassen oder unten am See, bat sie: "Gib mir deine Hand."

Und dann fühlte er, wie sie ihn festhielt, wie sie sich ihm verband.

"Wäre ich nicht der nüchterne Zivilstandsbeamte Keller, und wärest du nicht meine Frau", sagte er lachend, um eine fremde Beengtheit abzuschütteln, "so müsste ich annehmen, dass ich von irgendeinem holden Weibwesen verzaubert worden bin.".

"Und warum nicht von deiner Ehefrau?"

Sie brachte ihre Augen dicht an die seinen...

"Christine", wehrte er sich noch einmal, "gestern um die Mittagszeit hatten wir beinahe Streit, — weisst du es noch? Und heute feiern wir wohl den Tag restloser Versöhnung für alle Zeit. Wie wär's, wenn wir am Abend noch einmal nach Caprino hinüber ruderten, um eine Flasche Asti zu trinken?"

"Auf den See, ja — Asti — nein! Ich will keinen Wein, der aus meinen Gedanken und Wünschen bunte Seifenblasen macht. Ich will die Erde und den Himmel und die Sterne sehen, wie alles in Wirklichkeit ist — und dich und mich dazu."

"Kannst du alles haben, — aber ich für meine Person entschliesse mich für das Gegenteil. In Altenheim habe ich keine Gelegenheit mehr Asti zu trinken, auch würde er mir dort kaum so gut schmecken."

"Bitte nicht, Hermann, bitte nicht!" Beschwörend hob sie die Hände.

"Heute nur eine Fahrt auf dem See — sonst nichts. Morgen Caprino und Asti — alles was du willst. Versprich es mir!"

"Ich sehe schon, mir mangelt der Umgang mit Frauen, sonst wäre ich jetzt imstande, mir deine Laune zu erklären."

"Es ist keine Laune. Nur dieses eine Mal lasse mich bestimmen, was heute abend werden soll, nachher geschieht wieder alles so wie du es haben willst."

Und so kam es, dass Hermann Keller ein Schifflein mietete und mit seiner Frau auf den See hinaus fuhr. Er ruderte. Christine hatte es sich im Bug des Schiffleins auf Kissen bequem gemacht. Dort lag sie nun, die Augen offen und weit zum Himmel gerichtet.

Da sie nicht sprach, schwieg auch er. Nur das regelmässige Aufklatschen der Ruder auf dem Wasser war zwischen ihnen zu vernehmen.

"Was denkst du eigentlich, Christine", fragte er einmal in die Stille hinein.

"An dich."

Dann wieder Stille.

Nach einer guten Stunde — in der nichts weiter gesprochen wurde und nichts weiter geschah — richtete sie sich plötzlich auf:

"Soeben ist ein Stern gefallen. Nun kehre dein Schifflein und fahre zurück."

"Du hast also — wie es mir scheint — nur auf das Fallen dieses Sternes gewartet — nichts sonst?"

"Vielleicht."

"Ich bin der Meinung, dass es sehr gesund und gut sein wird, wenn wir wieder in den Alltag zurückkehren."

"Wann wird das sein, ich habe vergessen, die Tage zu zählen?"

"Morgen schon, übermorgen, in drei Tagen, so lange haben wir noch Zeit."

"Gut, ich sage es dir morgen beim

Das Schifflein wurde am Ufer angekettet. Es blieb leise schaukelnd zurück. Hermann und Christine gingen am Lift vorbei und stiegen Hand in Hand die vier Treppen zu ihrem Zimmer hinauf...

Ehe sie dort die Lichter löschten, nahm Hermann das Gesicht seiner Frau zwischen beide Hände:

"Du, was war das mit dem Stern?"
Ihr leuchtender Blick sank in ihn hinein. Sie lächelte, wie eine Frau im Leben vielleicht nur einmal lächelt, — so ganz aus der Urtiefe ihrer Seele heraus:

"Der Stern? Das war der Himmel, wenn er ja sagt."

"Und zu was hat er dir denn ja gesagt?"

"Zu meinem — zu unserm Glück. Ach, — wie sehr liebe ich dich, Hermann, — unsagbar — neu."

Er nahm sie fest in die Arme: "Du — Frau, — was du aus dem alten Eisbären doch für einen glücklichen Menschen machst!"

Am frühen Morgen erwachten heidt zur selben Zeit.

"Guten Tag, Christine", grüsste e sie lachend. "Du wolltest mir doch jet melden, wann wir packen sollen", "nu

Sie schaute sich wie besinnend und sie hatte keine Mühe, sich in der Gegen wart zurechtzufinden. Sie lauschte sich hinein, als ob sie von innen eine Antwort warte ...

Und die Antwort kam, sie stieg leuch tend herauf in ihre erwachenden Ange und in ihr Gesicht:

,,Heute, Hermann — heute fa<sup>hre</sup> wir heim!"

5

Christine nahm Besitz von Haus und Garten und Heim, als wäre alles of jetzt und zum erstenmal ihr Eigen worden. Wie in Verklärung ging ihrer Arbeit nach. Alles hatte neuen und schöneren Sinn bekommen. Es gab keine toten und leeren Stumehr. Wenn ihre Hände jetzt einem mehr. Wenn ihre Hände jetzt einem hoffnungslos im Schoss, sondern legten sich wie bittend und betend das einzige Ziel, um die höchste gröste Hoffnung ihres Frauenlehm

Hermann und Christine hatten ihrer Rückkehr aus dem Süden ihrer Rückkehr aus dem Süden ihrer Rankleiten ihrer Rückkehr aus dem Süden ihrer krank gefunden: wie es schien geheimnisvolle Krankheit wie es schien geheimnisvolle Krankheit und viel Ähnlichkeit mit einer schwere und viel Ähnlichkeit mit einer schwere und viel Ähnlichkeit mit einer schwere Erkältung hatte, nur dauerte sie länger und man sprach von Komplikationen.

Hermann Keller verständigte stam Telephon mit seinem kranken Freum wegen Christine. Es wurde beschlossen dass sie bis zu dessen Genesung andern Frauenarzt konsultieren sollte andern Haller nannte auch einen Namen den er empfehlen konnte.

Christine war scheinbar einverställen... Nur scheinbar! Sie gedacht von nun an über sich selbst zu stimmen.

Die Lüge erschien Christine ebells notwendig wie gut. Den heiligsten get zirk ihres Lebens, ihr ureigenstes Recht zirk ihres Lebens, ihr ureigenstes Recht seehrte sie niemandem mehr zu öffnen dach ihrem Manne nicht. Er war in ge auch ihrem Manne nicht. Er war in ge sucht hatte, in etwas einzudringen, über das sie etwas zu bestimmen, über das sie etwas zu bestimmen, über das sie letzte die letzte Entscheidung und die le

Diese unausgesprochene und unm ver liche Feindschaft der Hüterin und teit teidigerin sich selbst genommener Recht gegenüber dem Manne, der solche zu ihn nicht anerkannte, war ihrer Liebe zu die in keiner Weise im Weg. Gerade in keiner Weise im Weg. ihn sehützen Lüge, mit der sie sich gegen ihn sehützen

Musste, verlangte als Ausgleich vermehrte Fürsorge und Hingabe, so dass Hermann Keller keinen Augenblick in Versuchung kam, an der geistigen Uherlegenheit und Selbstbestimmung seinerseits und an der willigen Einordnung und Fügung ihrerseits zu zweifeln. War restlos glücklich und zufrieden hit Christine. Der Plan betreff eines Adoptivkindes kam noch nicht zur Sprache, da er sie endlich und zum erstenmal völlig ausgeglichen fand. Der Süden hatte an ihr ein Wunder getan!

Des Abends sass sie wieder im Erker, Während er am Schreibtisch seine Vereinsarbeiten erledigte. Sie las in einem Buch, öfters aber schweiften ihre Blicke den herbstlichen Garten hinaus, wo die Dahlien und Astern ihre Köpfe hingen und auf ihr endgültiges Sterben war-

Sie war oft so tief in ihre Gedanken ersunken, dass sie es nicht merkte, wie Hermann immer wieder von seiner Arbeit aufschaute und sie mit frohen, zärtlichen Augen betrachtete.

Erst seine Stimme holte sie jeweils in de Gegenwart zurück.

"Stineli, weisst du es schon – du wirst hübscher mit jedem Tag.

Sie lachte. Es klang so glückhaft aus rethorgener geheimnisvoller Tiefe herden Erker rerliess und sich zu ihr in den Erker

Eines möchte ich gerne wissen", ge er bei solcher Gelegenheit einmal. habe dich bis jetzt nie danach gegt, aber grad eben fällt's mir wieder n warum wolltest du damals das verlassen, chöne Lugano so plötzlich verlassen, Lugano so plötzlich vermanden vermanden wir noch drei volle Tage hätten

weil ich annahm, du hättest deine besonderen Gründe gehabt. Nun sag mir's Stineli, was war's, das dich so plötzlich heimtrieb in unscre alte, gute und - so langweilige Stadt?"

"Genügt es dir, Hermann, wenn ich dir erkläre, dass mich von einer Minute zur andern das Heimweh überkam, das Verlangen, alles Neue und Fremde, was nicht zu mir gehörte - und auch nicht zu dir - zu verlassen und mein Glück daheim in meinen eigenen vier Wänden zu bergen?"

"Es genügt mir, Stineli, - ich danke

Er dachte, dass sie mit dem "Glück" ihn selber gemeint hatte.

Christine dachte an das Kind.

Während er wieder an seine Arbeit ging und das Licht der Schreibtischlampe andrehte, blieb sie still im Halbdunkel des Erkers zurück. Seine Feder kratzte emsig übers Papier. Christine aber sann in tiefster Beglückung und Seligkeit an das Samenkorn, das in die bereitete Furche ihres lebendigen Erdreiches gelegt worden war - und das nun wachsen und reifen würde...

Zu keinem Menschen durfte sie darüber sprechen und am allerwenigsten zu ihrem Mann. Erst dann, wenn sie ihr Geheimnis und ihr Glück nicht länger vor seinen Augen verbergen konnte. wollte sie ihn daran teilnehmen lassen. Und dann musste er sich mit ihr freuen, musste mit ihr hoffen und glauben, dass alles gut war und gut sein würde, ohne Schatten - einfach gut!

Wie eine Königin schritt Christine durch die kommenden Täge und Wochen. können? Ich verstand dich nicht | Sie hatte sich die ietzte Littung. Sie können? Ich verstand dich nicht | Frauentums vom Himmel ertrotzt. Sie

so recht, liess dir aber deinen Willen, zweifelte keinen Augenblick daran, dass sie in dem ungleichen Kampf als Siegerin hervorgehen würde.

Mit behutsamen Schritten ging sie durchs Haus. Mit behutsamen Händen fasste sie alles an. Nur das Reine und Schöne durfte in ihrem Handeln und Wollen zum Ausdruck kommen, damit es wie durch einen ungetrübten Spiegel zurück in die sich bildende Seele ihres Kindes fiel und sich da zur Vollkommenheit entfaltete. Wenn Hermann erst sah, dass sie gesegnet war, dann mussten seine Sorgen und Zweifel verstummen, und er musste an einen wirklichen Segen glauben.

Christine lauschte in stillen, einsamen Stunden lange und tief in sich hinein. Sie hielt Zwiesprache mit dem neuen Leben, das - unsichtbar noch für das Auge – unter ihrem Herzen wuchs. Daher kam es wohl, dass Hermann eines Tages behauptete, sie hätte ,einen andern Blick' bekommen, Augen, die nicht nach aussen, sondern nach innen schauten.

Und wiederum sagte sie: "Es ist das Glück."

So gingen die Tage, so gingen die Wochen - und so ging auch der Krieg ohne schwere und nachhaltige Erschütterungen am Schweizerhaus vorüber. Die Zeitungen brachten Vermutungen über einen Waffenstillstand, der bald geschlossen werden würde. Grosse Bestandteile des Schweizerheeres konnten entlassen werden. Man hoffte allenthalben, das Leben würde allmählich wieder seinen gewohnten Gang nehmen und die Männer könnten ihre Gewehre mit dem Handwerkszeug vertauschen.

Doktor Haller war soweit genesen, dass er seine Praxis wieder aufnehmen konnte. Da er Christine in der regelmässigen Kontrolle seines Kollegen glaubte, und zudem die ,geheimnisvolle Krankheit' da und dort neuen Schrecken und neue Unruhe verbreitete und nicht zur Ruhe kam, so hatte er Sorgen und Arbeit genug. Er gedachte es daher Christine zu überlassen, ob sie wieder zu ihm zurückkehren oder bei seinem Kollegen verbleiben wolle.

Eines Tages wurde Altenheim aus seiner Ruhe aufgeschreckt, so dass es wie ein gestörter Ameisenhaufen in Bewegung und gewaltige Aufregung kam. Auf allen Strassen, unter allen Türen standen die Leute zusammen und besprachen das entsetzliche Ereignis, das sich im Herzen der Stadt ereignet hatte:

Balthasar Stämpfli, der Hilfsarbeiter im Laboratorium des Apothekers Koch, hatte in ,einem Anfall geistiger Umnachtung' - wie man es nannte - seine Frau und die Zwillinge getötet! Er war sofort in die kantonale Irrenanstalt überführt worden, während die Armenbehörden nun für Unterkunft und Aufnahme der fünf zurückgelassenen Waisen besorgt sein musste...

Das Furchtbare ging von Mund zu Mund. Bleiche Gesichter, schreckgewei-

# Uber Fäld

# E r n s t B a l z l i

Sie löffele sämethaft vo Hus, Batter geng öppe drei Schritt borus. Nib baß ihm ds Müetti nid nache ma obet es summt sich halt hie und da! But fo mangs woonsis wunder nähm: hie fried Chirschi u Großrats Gjäm, bie frieche Bohnen am Sunnerain, ohhne Burichli bor halbe Gmein, Summermatter ihs neue Schuurli, bi bi docters die blücihige Trochemüürli Corters de blueinige Cather Lathis Flachfereblat Batter dunnt füuferli ichier i d'Sät. Shliefilich nimmt er de Müetti bim Arm nuichtenate mujchterets drag: "Zet hab di warm!" macht d'Gattig, es heigi nid viel dergäge; mueß ihms ömel nid zwöimal säge. Es lachet bermöifts u hanget ihm a: "Du blitt bermöifts u hanget ihm a: "Du hütt regäntisch, du stränge Ma? ..."

Sie gnieße der Sunntig, der Atti u de Müetti. Sie gfpure toif inne fo Friden u Gueti. Sie luege be glangige Bulche nah wo blandig über em Gichbarg ftah, de lärmige Chagen- u Rinderichare, wo danen im Balgli i d'Chirichbaum fahre ... Bo wht har lütet u fingt e Glogge der Luft geit warm dure junge Rogge, im Rungglenacher berftedt fich e Bas, Beugumper turnieren im hoche Gras, i Gruenbarg ufe flüchtet es Reh u d'hummeli brummlen im rote Chlee. & Juger tont bure bom Breiteried u höch us em Blauen es Lerchelied ... Der Batter luegt ufen i be funnige Land u feschter drudt er em Dietti fy Sand: "Mit dir es Stündli de Falber nah, das gilt mer fasch fovel wie 3'Predig gah!"

(Aus dem soeben im Verlag Franche AG, Bern erschienenen Gedichthand "Joheringe")

nicht selten war der Vorwurf zu hören: "Wie konnte man überhaupt diesen

Menschen heiraten lassen!"

Der Vorwurf ging an keine bestimmte Adresse - aber er ging alle an.

Hermann Keller hatte böse Tage. Zudem war ihm ein kurzes Schreiben fol-

genden Inhaltes zugegangen:

"Haben wir in der freien, fortschrittlichen Schweiz ein so rückständiges Zivilgesetz, dass ein junger Mann geschäftlich, finanziell und auch gesundheitlich ruiniert werden kann, nur weil nach zweieinhalb Jahren Prozessdauer die Scheidung mit einer krankhaft veranlagten Frau immer noch nicht ausgesprochen wird, obschon die völlige Zerrüttung der Ehe gerichtlich festgestellt wurde?

Wenn es eine Kriegstrauung gibt, kann man nicht auch eine solche Ehescheidung vornehmen? Könnte man das nicht auch in die Dringlichkeitsklausel einschalten und den Paragraphen einsetzen, wonach auch Zwangsscheidungen ausgesprochen werden können?

Warum solche Widersprüche? Hat ein Schweizer Wehrmann nur Opfer zu bringen und Pflichten zu erfüllen - aber keine Rechte und keinen Schutz?

> Die Mutter dieses Wehrmannes. Margrit Frei.

Geschrieben Ende Oktober 1918."

"Da haben wir's ja", sagte Hermann zu Christine, der er diesen Brief zu lesen gegeben hatte, ", wir sind befangen in alten Zöpfen und Vorurteilen, die längst nicht mehr in die Gegenwart passen. Man sollte uns mehr Verantwortlichkeit statt Freiheit predigen, denn was nützt uns schliesslich diese vielgerühmte Freiheit, wenn der Einzelne dadurch der Gefangene seiner eigenen Blindheit und Irreführung wird? Was habe ich dir seinerzeit im Fall Stämpfli und bei der Abstempelung noch so mancher Ehe gesagt, die das Wort ,Ehe' gar nicht verdient? Aber wer hier auch nur aufmucken wollte, der vergeht sich gegen das freie Selbstbestimmungsrecht des freien Bürgers. Nur immer weiter im Text, der zunehmende Schnaps- und sonstige Alkoholgenuss - Genuss nennt man das auch noch - wird den Rest besorgen.'

Christine hatte ihren Mann noch nie so aufgeregt gesehen. Sie suchte ihn mit Zärtlichkeit und guten Worten zu beschwichtigen, aber beides verfing diesmal nicht. Er löste sogar recht energisch

ihre Arme von seinem Hals:

Weisst du auch, dass wir in der Schweiz prozentual die meisten Trinker, die meisten Kretine, die meisten Tuberkulösen und - die meisten Ehescheidungen haben? Es wäre tatsächlich an der Zeit, einmal zu revidieren."

Er hielt Christine bei den Schultern fest und schaute ihr zwingend in die Augen:

unsere Ehe kinderlos bleiben muss? Be- zen klagen...

tete Augen sah man allenthalben, und greifst du nun, dass ich den Gedanken nicht ertragen könnte, ein Kind ins Leben gerufen zu haben, das vielleicht geistig und körperlich nicht vollwertig ist? Er würde mich töten, dieser Gedanke."

> "Aber - Hermann - wir könnten auch Glück haben..."

> "Glück haben – sagst du? Ja – gewiss, aber auf diese Art .Glück' kann und will ich mich nicht verlassen. Sei du froh, dass wenigstens dein Mann so denkt und dich nicht mit solcher Verantwortung belastet.

> "Du hättest – du hättest mich also nicht geheiratet, wenn ich mit der Kinderlosigkeit nicht einverstanden gewesen wäre?

"Nein!"

Scharf und hell und unerbittlich klang dieses Nein.

Christine taumelte zurück. Die Knie wurden ihr weich, es war, als ob sie den Boden unter sich weichen fühlte. Sie presste die Hände auf ihr wild schlagendes Herz, darunter sie ihr zweites Leben wusste. Sie erkannte zum erstenmal vollkommen klar, dass die Stunde, da Hermann von diesem Leben erfuhr, entsetzlich werden musste.

Und zum erstenmal erschrak sie vor sich selbst, vor ihrem Mut, das Schicksal herausgefordert zu haben. Tränen brannten, hilflose Not - und krampfende Angst schauten ihr aus den Augen...

"So beruhige dich doch, Kind", sagte Hermann - nun wieder friedlich und gut, "ich kann mich nun einmal nicht beherrschen, wenn es um diese Dinge geht. Aber du bist ja mein tapferer Kamerad, hast es in diesen beiden Jahren, die wir demnächst verheiratet sind, bewiesen. Zu unserm zweiten Hochzeitstag habe ich mir daher auch etwas ganz besonders Liebes und Gutes für dich ausgedacht."

"Was denn, Hermann? Jetzt hast du mich neugierig gemacht.

Sie versuchte gleich ihm diesen versöhnlichen Ton festzuhalten.

"Mein Geheimnis – und kein kleines." . Er dachte nun allen Ernstes an ein Kind, das er bis dahin Christine ins Haus

bringen würde.

Er küsste sie: "Jetzt kannst du dich bald regelmässig wieder mit Frau Haller treffen. Du hast ihr deine Ferienerlebnisse ja noch gar nicht erzählt. Zwar so ganz alles - ich meine die Sache mit dem Asti - brauchst du ihr nun doch wieder nicht zu sagen."

Christine lächelte zurück, doch war ihr Lächeln unwahr und gezwungen. Es geisterte noch immer jene Angst von vorhin darin - und sie würde nie wieder davon zu trennen sein, bis sich das Schicksal. das sie herausgefordert, als gnädig und

barmherzig erwiesen hatte.

Hermann Keller merkte nichts von dieser Angst. Wie konnte er wissen, dass eine Frau zu lächeln vermag, wenn "Verstehst du es jetzt endlich, warum Schuld und Not und Angst in ihrem Her-(Fortsetzung folgt)

